

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 7

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Schweizerisches Bundesstaatsrecht

Die Herausgabe einer neuen Darstellung des schweizerischen Bundesstaatsrechtes bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung. Es genügt der Hinweis auf die Wandlungen, die das öffentliche Recht der Schweiz seit dem Erscheinen der beiden klassischen Werke der Zwischenkriegszeit, Fritz Fleiners seit langem vergriffenem Bundesstaatsrecht (1923) und der dritten Auflage von Walther Burckhardts Kommentar zur Bundesverfassung (1931), durchgemacht hat¹⁾. Wird außerdem noch berücksichtigt, daß in vielen wesentlichen Fragen die Auffassung *Giacomettis* von der Fleiners abweicht, so ist es nicht erstaunlich, daß die Neubearbeitung eine sehr tiefgreifende ist. Im Grunde genommen ist ein neues Werk entstanden, das mit dem ursprünglichen wohl die Treue zu den freiheitlich-demokratischen Grundlagen der Eidgenossenschaft gemeinsam hat, seinem Inhalt nach sich aber von jenem wesentlich unterscheidet. Das anzuzeigende Buch umfaßt rund 150 Seiten mehr als dasjenige Fleiners, enthält aber im Gegensatz zu diesem das Bundesverwaltungsrecht nicht, sondern beschränkt sich auf das eigentliche Bundesstaatsrecht im Sinne des Bundesverfassungsrechtes. Die Systematik entspricht derjenigen des «Staatsrechts der Kantone». In sieben Kapiteln werden die Bundesverfassung, der föderalistische Aufbau der Eidgenossenschaft, das Schweizerbürgerrecht, die Freiheitsrechte und die Rechtsgleichheit, die Organe des Bundes, die Rechtssetzung des Bundes und die Rechtsprechung des Bundes behandelt. *Giacometti* scheut sich nicht, zu manchen aktuellen Fragen des öffentlichen Lebens auch politisch Stellung zu nehmen. Im Rahmen dieser Zeitschrift sei vor allem auf folgende Einzelheiten hingewiesen.

Giacometti verneint die staatliche Natur der Kantone und damit auch, daß die Eidgenossenschaft einen Bundesstaat bilde. Eine Rettung der Bundesstaatlichkeit der Schweiz hält er nur durch Bildung eines neuen Bundesstaatsbegriffes für möglich, der dadurch gekennzeichnet ist, «daß die Revision der Staatsverfassung von der Zustimmung der Mehrheit der innerstaatlichen Herrschaftsverbände abhängt und daß die Glieder des dezentralisierten Staates somit ihren Kompetenzbereich mitzubestimmen haben» (S. 47 f.). Mit einem plastischen Vergleich macht *Giacometti* die Relativierung der Handels- und Gewerbefreiheit durch die neuen Wirtschaftsartikel deutlich; er schreibt, sie sei heute «nur noch ungefähr in dem Sinne gewährleistet, wie es die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Preßfreiheit und die Vereinsfreiheit in dem Falle wären, daß sie lediglich unter dem Vorbehalt der Dogmen einer bestimmten Kirche bzw. der allgemeinen Vorzensur oder des Verbotes der politischen Parteien garantiert würden» (S. 290). In das Kapitel über die Freiheitsrechte ist eine Darstellung der Sprachenfreiheit mit einem interessanten Überblick über die Grundzüge des schweizerischen Sprachenrechts neu aufgenommen worden (S. 390 ff.). Mit Grund wird es als problematisch bezeichnet, ob der Ausschluß der Frauen vom Stimmrecht dem heutigen Gerechtigkeitsideal entspreche (S. 408 N. 36, 432 f.). Hohe Anerkennung zollt *Giacometti* der freiheitlichen Deutung und Ausgestaltung des Prinzips der Rechtsgleichheit durch die Judikatur des Bundesgerichtes (S. 412, 426 f.).

Im Zusammenhang mit der Volksabstimmung vom 11. Dezember 1949 über das eidgenössische Beamtengesetz ist die Bemerkung von Interesse, daß die Bundes-

¹⁾ Z. *Giacometti*, Schweizerisches Bundesstaatsrecht, Neubearbeitung der ersten Hälfte des gleichnamigen Werkes von F. Fleiner. Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1949.

versammlung auf Grund von Art. 85 Ziff. 3 BV befugt sei, die Besoldungen der Bundesbeamten durch einen einfachen, somit nicht referendumpflichtigen Bundesbeschluß festzusetzen; daneben ist die Bundesversammlung aber nach der Feststellung des Verfassers in der entgegengesetzten Richtung von der genannten Bestimmung abgewichen, indem sie die ihr allein zustehende Befugnis zur Errichtung von Beamten an den Bundesrat übertragen hat (S. 465 ff.). Den Nachteilen des Proporz (Kompliziertheit, Vorherrschaft des rein Parteimäßigen) verschließt sich Giacometti nicht, doch gibt er ihm dennoch den Vorzug vor dem Majorz, da er gerechter sei als dieser und die Stimmen der größtmöglichen Zahl der Stimmberechtigten zu voller politischer Wirkung bringe (S. 490). Beachtung verdient im Hinblick auf die sich häufenden Fälle mißbräuchlicher Verwendung von Bundessubventionen die schon von Fleiner erhobene Forderung der Errichtung eines eidgenössischen Rechnungshofes (S. 539). Giacometti erblickt in der Stabilität des Bundesrates mit einem Grund für dessen wachsende Unabhängigkeit von der Bundesversammlung, dessen großen politischen Einfluß auf diese Behörde und dessen stark autoritären Zug (S. 575 f.); das komme z. B. auch darin zum Ausdruck, daß die Gesetzgebung unter dem entscheidenden Einfluß des Bundesrates erfolge (S. 589) und daß im Bericht zur Volksinitiative über die Rückkehr zur direkten Demokratie ein stark landesväterlich polizeistaatlicher Ton angeschlagen worden sei (S. 789 N. 7).

Giacometti bedauert, daß die Mitglieder der eidgenössischen Räte nicht mehr wie früher ihre politische Laufbahn in der Gemeinde und im Kanton beginnen, sondern in steigendem Maße auf Grund ihrer Verdienste in Berufs- und Wirtschaftsverbänden in die Bundesversammlung entsandt würden (S. 576 f.). Mit Recht rügt er, daß die Bundesrichterwahlen immer mehr zu politischen Angelegenheiten werden (S. 631). Scharf verurteilt er die Verschleppung der Behandlung von Volksinitiativen durch Bundesrat und Bundesversammlung (S. 722 f.). Hochinteressant sind seine Ausführungen über die Ergebnisse des Referendums und der Volksinitiative. Diese habe vorab die Funktion eines Ventils für die Minderheiten, die sich auf diese Weise Gehör verschaffen und die Stellungnahme von Volk und Ständen zu Einzelfragen erzwingen wollen. Das Referendum bilde eine Schranke gegen die unbeschränkte Herrschaft des Parlamentes und der Exekutive und schütze die Kantone und den Einzelnen vor Eingriffen in ihre Freiheitssphäre (S. 764 ff.). Auch im Abschnitt über das Verordnungsrecht der Bundesversammlung und des Bundesrates muß er mit der Praxis dieser Bundesbehörden scharf ins Gericht gehen, sind doch vor allem auf diesem Gebiete die schlimmsten Verfassungsverletzungen begangen worden (S. 775 ff.). Teils sind diese Ausführungen freilich bereits überholt durch die in der Volksabstimmung vom 11. September 1949 beschlossene Revision des Art. 89 BV, welche übrigens wohl nicht zuletzt auch auf den unermüdlichen Kampf Giacomettis um die Verfassungsmäßigkeit der Bundesrechtssetzung zurückzuführen ist. Als neue Form einer unselbständigen gesetzesvertretenden Verordnung wird die Allgemeinverbindlicherklärung von Gesamtarbeitsverträgen behandelt, welche insofern Bedenken erwecke, als sie durch die Ausschaltung des fakultativen Gesetzesreferendums gemäß Art. 89 BV gewissermaßen den Ansatz zu einem Abbau der Demokratie der einfachen Gesetzgebung bilde (S. 808). Im Kapitel über die Rechtsprechung des Bundes fordert Giacometti den Ausbau des Rechtsschutzes des Bürgers gegenüber der Verwaltung durch Ausdehnung der Zuständigkeit des Bundesgerichtes als Verwaltungsgericht (S. 908). Die wirksame Garantie der Freiheitsrechte, der Referendumsrechte des Volkes und der verfassungsmäßigen Kompetenzen der Kantone gegenüber der Bundesversammlung und dem Bundesrat erheische aber darüberhinaus die Einführung der richterlichen Kontrolle der Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse auf ihre Verfassungsmäßigkeit (S. 934). Das sind in der Tat die beiden empfindlichsten Lücken im Gebäude unseres Rechtsstaates.

Ein sorgfältig und ausführlich ausgearbeitetes Sachregister schließt den reichhaltigen Band ab. Das Werk Giacomettis bildet gleichzeitig ein ehrenvolles Denkmal für das Wirken seines großen Lehrers und Vorgängers im Lehramte, Fritz Fleiner, und den krönenden Abschluß der reichen, zum Verfassungsjubiläum von 1948 erschienenen Literatur. Dank der unerbittlichen Strenge des rechtlichen Urteils und dem Mut der politischen Stellungnahme ist es wie kaum ein zweites ge-

eignet, den staatsrechtlich interessierten Bürger über das geltende Verfassungsrecht zu unterrichten und die mit seiner Anwendung betrauten Behörden zu beraten.

Cyril Hegnauer

Goebbels von innen

Wenn im Dritten Reich ein Journalist «etwas ausgefressen» hatte und ins Propagandaministerium zitiert wurde, dann rieten ihm seine Kollegen: «Geh erst zum Stephan!» Dieser Stephan, der sich als richtiger Bremer S-tephan nannte, war ein sonderbarer Anachronismus im Tempel von Joseph Goebbels. Ein paar Jahre vor dem Machtantritt der braunen Gangster hatte ihn, den bewährten Reichsgeschäftsführer der Deutschen Demokratischen Partei, die freundliche Hilfe von Theodor Heuß und von Erich Koch-Weser in die Presse-Abteilung gebracht, der (damals noch der Sozialdemokrat Zechlin vorstand, derselbe, der den alten Hindenburg mit seinen würzigen Anekdoten aufheiterte. In allen Redaktionen herrschte große Überraschung, als dann der neue Herr des Hauses diesen Ministerialrat Stephan behielt, etwa so wie ein surrealistischer Innenarchitekt in seiner eigenen Villa irgendwo insgeheim ein normales Schlafzimmer gebraucht. Goebbels wollte einen Pressefachmann.

Diesem Umstand verdankten widerspenstige Journalisten einen Fährmann, der sie an mancher Klippe vorbeisteuerte, und wir verdanken ihm ein Buch ¹⁾. Da Goebbels wahrscheinlich die interessanteste Figur im nationalsozialistischen Politbüro war, ist es von historischem Wert, daß sein unseliges Treiben ganz aus der Nähe von einem Mann beobachtet wurde, dessen nüchternen Sinn er keinen Augenblick lang benebeln konnte.

Daß Goebbels ein ungemein erfolgreicher Übeltäter war, wer möchte es bestreiten? Er war ein Meister seines dunklen Gewerbes. Fast könnte man, blickt man auf ihn zurück, versucht sein, der Propaganda alles zuzutrauen. Es ist gut, daß Stephan diese Auffassung schon in den Überschriften seiner zwei Buchabschnitte zurechtrückt: «Im Frieden — Propaganda, ergänzt durch Gewalt», «Im Krieg — Gewalt, ergänzt durch Propaganda». Nur als Verbündeter des innenpolitischen Terrors und des Kriegsschreckens konnte Goebbels seine große Wirkung erzielen.

Wer das Jahr 1940 in England erlebt hat, bleibt für immer dem Eindruck verhaftet, daß Winston Churchill, überaus fehlbar als Staatsmann und als Generalissimus, sein Land damals als Dichter gerettet hat. «Im Anfang war das Wort» — in jenem Augenblick verhinderte es das Ende. Goebbels, sagt Stephan, «hatte nur journalistische Instinkte, keine dichterischen». Sein Wort war nichts ohne die Knüppel und langen Messer. Nur in dieser Hinsicht war seine Propaganda originell, wenn sie überhaupt originell war, was sehr zu bezweifeln ist, denn das Geheimnis der Primitivität und der unermüdlichen Wiederholung ist lang vor ihm entdeckt worden, ebenso wie die bedenkenlose Nützlichkeitsthese, die er in dem Satz ausdrückte, jede Methode sei gut, wenn sie Erfolg habe, und zur Agitation benütze man, was wirksam sei. Das hatten die Bolschewiken lang vor ihm entdeckt und praktiziert, und mit bescheideneren technischen Mitteln auch die Jakobiner, Goebbels' geradlinige geistige Vorfahren. In der Wirkung aufs Ausland war ihm die britische Propaganda des ersten Weltkrieges überlegen und in der Wahl der Mittel kaum weniger skrupellos.

Im Anfang also Propaganda plus Saalschlacht gegen die anderen Parteien, am Ende Propaganda plus Galgen für die «Defaitisten» — das ist der Kern dieses nicht als Pudel verkleideten, sondern maskenlos auftretenden Satans. Welcher Kerl in ihm steckte, das bewies er wohl am besten am 20. Juli 1944, als er mit Hilfe des albernen Majors Remer das Regime rettete — und damit seinem Volk das Schicksal von Sodom und Gomorra bereitete. In Mussolinis Umgebung war nicht einer, ohne den man sich seinen Aufstieg zum Duce nicht vorstellen könnte. Hitler, so sagt man, brauchte unbedingt zwei Männer: Roehm, der ihm die SA organi-

¹⁾ Werner Stephan: Joseph Goebbels, Dämon einer Diktatur. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. Stuttgart 1949.

sierte, und Goering, dessen Machtinstinkt ihm die Polizeigewalt in Preußen verschaffte. Er brauchte aber auch Goebbels. Ohne diesen wär das Vernichtungswerk des Führers unvollendet geblieben. Goebbels war die Säule des Durchhaltewillens. Mehr als das: Er war es, der, die Irrtümer Roosevelts ergänzend, den Triumph Stalins über die Westmächte und damit den heutigen kalten Krieg herbeiführte. «Zweierlei», sagt Stephan, «war ihm stets unzweifelhaft ersienen: der völlige Unwert des Liberalismus und die Überlegenheit des Bolschewismus über die Demokratie... So paßte es in sein Konzept, daß Hitler in der Ardennenschlacht die Amerikaner aufhielt, bis die Russen vor Küstrin und Breslau standen und in Jalta ihre Ansprüche auf vorläufige Übergabe des Landes bis zur Oder und Neisse durchzusetzen vermochten. Noch nach dem Rheinübergang der Amerikaner bei Remagen wollte er seine Meinung nicht ändern. Seinem militärischen Adjutanten machte er bittere Vorwürfe, weil er seine Familie beim herannahen der USA-Truppen nicht hatte flüchten lassen. ‚Hätten Sie den Russen gegenüber ebenso gehandelt?‘, fragte er, und als dieser verneinte: ‚Wie wollen Sie diese Option für den Westen rechtfertigen?‘».

Goebbels war es auch, der große Teile des Reichs um die letzte Hoffnung brachte, statt von den Russen von den Westmächten besetzt zu werden. Seine Propaganda — jedes Haus eine Festung, Werwolf, Alpenréduit — verursachte Eisenhower verhängnisvolle Fabius-Strategie. «So standen», sagt Stephan, «als die Konferenz von Jalta begann, die Westmächte erst knapp hinter Aachen. Sie glaubten, ihren Vormarsch in das Land eines so fanatisierten Feindes aufs genaueste vorbereiten zu müssen. Die Russen aber waren bereits an der Oder...». Stalin hätte mehr als einen Grund, diesem Nationalbolschewiken ein Denkmal zu errichten.

Wer Goebbelsanekdoten sucht, wird in diesem Buch Befriedigung finden, und sie haben den seltenen Vorzug, wahr zu sein. Hier sind aufschlußreiche Beweistücke für Goebbels' Minderwertigkeitskomplexe, für seine unerfreuliche Erotik und für eine üppige Korruption, die, wie es scheint, nicht von Geldsucht, sondern von Prunksucht bestimmt war. Am interessantesten ist aber Stephans Versuch, das Verhältnis Goebbels' zu Hitler psychologisch zu erklären. Man beachte, er nennt ihn nicht einen dämonischen Menschen, sondern den Dämon der hitlerschen Diktatur. Aber diese Rolle kann mit solcher Vollendung nur einer spielen, der von Dämonen besessen ist. Tatsächlich finden wir ja diesen Mann literarisch vorweggenommen durch Dostojewskis Teufelsanbeter. Goebbels, so deutet ihn Stephan, war dem Führer mit Leib und Seele verfangen. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Auslegung richtiger ist als die einfachere, daß er mit ihm auf Gedeih und Verderb verbunden gewesen sei und nicht von ihm loskonnte. Wahrscheinlich hat Stephan recht, denn ohne «ehrliche» Besessenheit hätte es keine so starke Wirkung gegeben. «Die Massen», so sagt er, «sind nicht so töricht, daß sie nur auf schlaue Taschenkunststückchen hereinfallen. Sie spüren, ob ein Agitator bis zur letzten Konsequenz entschlossen ist. Bei Goebbels war das der Fall. Deshalb war er, der Rationalist, am besten imstande, eine glaubenslos gewordene Umwelt von der Notwendigkeit zu überzeugen, sich dem Magier Adolf Hitler willenlos zu übergeben». Am Geburtstag Hitlers im Jahr 1942 sagte er: «Wenn der Führer spricht, ist das wie ein Gottesdienst».

Der Verfasser begründet dieses Phänomen der Verfallenheit auf geistreiche Art: «Wie konnte Goebbels, den überlegten, nüchternen Rationalisten, Hitlers psychopathische Suggestivkraft fesseln? Nicht in erster Linie die Leidenschaft dieses Ekstatikers, die er selbst nicht besitzt, und die aus Hemmungslosigkeit geborene Willensstärke, die ihm, dem Rationalisten, versagt ist, wirkt auf ihn. Auch nicht eines der objektiven Ziele: etwa die Befreiung vom Versailler Joch, der großdeutsche Gedanke, der völkische Glaube, der nationale Sozialismus — alle diese Aushängeschilder mit starker Massenwirkung. Ausschlaggebend ist vielmehr, daß Goebbels einer jener modernen Menschen der totalitären Richtung ist, von denen Friedrich Meinecke sagt: sie vereinigen in sich ‚berechnende Intelligenz, zupackende Energie und hybride Metaphysik‘. Männer dieses Typs fühlen ein ungewöhnlich starkes Bedürfnis nach einem Ausgleich der reinen Verstandestätigkeit durch das Über-sinnliche. Als freischwebende Intelligenzen können sie sich geistig nicht behaupten». Wehe dem Volk, das ihnen in die Hände fällt.

Robert Ingram

Die Versorgung fremder Heere

Die neuzeitliche Kriegführung stellt an die landwirtschaftliche und industrielle Erzeugung, an die Militärverwaltung und an die Nachschuborganisation gewaltige Anforderungen. Die Zeiten sind vorbei, in denen sich marschierende und kämpfende Heere vorwiegend durch Requisitionen und Plünderungen versorgen konnten. Das Leben aus dem Lande einer auf Selbstsorge gestellten Truppe spielt im Verpflegungswesen allerdings auch heute noch eine große Rolle. Groß angelegte militärische Operationen erheischen aber stets sorgfältige Vorbereitungen auf allen Gebieten der Heeresversorgung und des Nachschubes. Die Kriegführung in Nordafrika und im Fernen Osten sowie die Invasion in Frankreich mit der anschließenden Niederbringung Deutschlands hatten zur Voraussetzung, daß ungeheuer schwierige und vielgestaltige Versorgungs- und Transportprobleme gelöst waren.

Ein Sammelwerk über *die Versorgung fremder Heere* füllt in der militärischen und wehrwirtschaftlichen Literatur eine Lücke aus, die besonders der empfand, der sich über Einzelheiten des Kriegsgeschehens unterrichten und der vergleichende Studien anstellen wollte¹⁾. Hauptmann *Bühlmann* hat es unternommen, die Verpflegungsversorgung und die Verwaltungseinrichtungen einiger fremder Heere zu schildern, wobei er einer sorgfältigen Darstellung der wehrwirtschaftlichen Verhältnisse besondere Aufmerksamkeit schenkte. Der Rahmen des Werkes ist insofern weit gezogen, als auch die geschichtliche Entwicklung der behandelten Heere dargestellt wird. Erschöpfend behandelt sind insbesondere die personelle und materielle Organisation des Verpflegungs- und Verwaltungsdienstes sowie die Gestaltung der Truppenverpflegung. Dabei zeigt sich, wie sich die Ernährung der Truppe im Verlaufe der Jahrzehnte gewandelt hat, wie sie sich dem Stande der Lebenshaltung der Bevölkerung und den neuesten Errungenschaften der Ernährungswissenschaft anpaßt und wie sie gezwungenermaßen auf die Natur der militärischen Operationen und auf die besondern Anforderungen der neuzeitlichen Kampfweise Rücksicht zu nehmen hat. Das Bild wird abgerundet durch eine einläßliche Schilderung des Sold- und Rechnungswesens sowie des Zahlungsverkehrs.

Der Verfasser hat in besondern Kapiteln Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien, Rußland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Japan und China behandelt. Die Darstellung der Versorgung der Heere dieser Länder erfolgte nicht nach einem einheitlichen Schema; die Auswahl des bearbeiteten Stoffes und der Aufbau der Studien sind von Land zu Land verschieden. Diese Darstellungsweise gestattete es, die besondern Voraussetzungen und Gegebenheiten zur Geltung zu bringen. Bald steht die geschichtliche Entwicklung, bald die Schilderung der neuesten Kriegsereignisse im Vordergrund. Dieser souveränen Meisterung der vielgestaltigen Materie ist es zuzuschreiben, daß sich das frisch und natürlich abgefaßte Werk so leicht liest. Die streng sachliche Darstellung der Teilgebiete des Versorgungswesens ist stets untermauert mit einer das Wesentliche betonenden Aufklärung über die politische Struktur, das Wirtschaftspotential, die ethnographischen Besonderheiten, die militärischen Überlieferungen und dergleichen.

Geradezu erstaunlich ist die Fülle von Einzelheiten, die in mühsamer, langjähriger Arbeit zusammengetragen worden sind. In bunter Reihe folgen sich Angaben über die reglementarischen Mundportionen, neuartige Konservierungsmethoden, Militärgehälter und Soldabstufungen, Materialaufwendungen einzelner Feldzüge, armee-eigene Transportmittel und Ressourcen für die Selbstsorge der Truppe. Aufschlußreich ist die Feststellung, daß während des zweiten Weltkrieges bei den meisten groß angelegten Operationen das Leben aus dem Lande kaum in Betracht fiel, sei es wegen der Politik der verbrannten Erde, sei es wegen des Fehlens von natürlichen Ressourcen. Der Verfasser weist immer wieder auf Aussprüche von Heerführern hin, die betonen, daß operative und taktische Entschlüsse in vielen Fällen auf die Möglichkeiten des Nachschubes zugeschnitten werden mußten.

Das Schlußkapitel ist allgemeinen Nachschubproblemen gewidmet. Im historischen Abriss über Versorgungsprobleme werden vom Altertum bis zur Neuzeit besonders charakteristische Ereignisse und die in den verschiedenen Epochen herrschenden Auffassungen zur Darstellung gebracht. Ein Ausspruch von Montecuccoli

¹⁾ Gottlieb Bühlmann: *Die Versorgung fremder Heere*. Huber, Frauenfeld 1949.

(1609—1681) rückt das Nachschubproblem ins richtige Licht: «Der Mangel an Proviant rafft mehr Leute dahin als die Schlacht, und der Hunger wirkt schrecklicher als das Schwert». Wohl die eindrucklichsten Tatsachenberichte sind im Abschnitt über den weltumspannenden Nach- und Rückschub im zweiten Weltkrieg enthalten. Zwei Beispiele mögen hier zur Veranschaulichung genügen. Bei der Landung alliierter Truppen in Frankreich im Juni 1944 mußte jeder Soldat über zehn Tonnen Kriegsmaterial verfügen; nachher benötigte er monatlich weitere drei Tonnen. In der ersten Zeit nach der Invasion mußten täglich zehntausend Tonnen Wasser nachgeschoben werden. Ein Nach- und Rückschub solchen Ausmaßes gipfelte in der Lösung des Transportproblems. Eine besondere Würdigung erfahren deshalb auch die einzelnen Verkehrsarten, die Wasserstraßen und der Schiffsverkehr, die Luftwege und Transportflugzeuge, die Eisenbahnen, die Landstraßen mit ihren Verkehrsmitteln sowie die Pipe-Lines.

Bühlmann hat mit seinem militärwissenschaftlichen Werk Wesentliches beigetragen für die fachtechnische Ausbildung der Offiziere, vorab der Offiziere der Verpflegungstruppe, des Transportdienstes, des Rückwärtigen und des Wehrwirtschaftsdienstes. Darüber hinaus ist es ein Buch, das jeden fesselt, der am großen Weltgeschehen Anteil nimmt.

Sam Streiff

Die Manesse Bibliothek der Weltliteratur

Verleger und Herausgeber der *Manesse Bibliothek* in Taschenformat haben bisher rund sechzig schmucke Bände herausgegeben, eine beachtliche, verdienstvolle kulturelle Leistung, wenn man die Zusammensetzung dieser reizvollen Bücherreihe überschaut, die sich rein äußerlich in der Ausstattung, in Papier, Druck und Einband dem Bücherfreund einprägen muß. Die Auswahl der neuherausgegebenen Werke bringt universalen Geistes- und Bildungsbesitz, ist bester Tradition und Schweizer Gründlichkeit, sowie Solidität verhaftet¹⁾.

Wo dem Leser fernerstehende, ausländische Schriftsteller näher gebracht werden sollen, ist von Kennern des Werkes eine weise Auswahl in vorzüglicher Übersetzung geboten. Wir denken dabei zunächst an den Band: *Vittorio Alfieri Mein Leben*, herausgegeben und mit einem aufschlußreichen Nachwort versehen von *Giuseppe Zoppi*. Alfieri ist für jeden Gebildeten als Zeitgenosse Goethes, als Freiheitsdichter und Dramatiker ein Begriff. Aber Hand aufs Herz: wer hat ihn gelesen? In dieser von Zoppi sorgfältig ausgesuchten, mit Anmerkungen und außerordentlich geschickten Kürzungen versehenen Biographie «*Mein Leben*» ist uns eine gegenwartsnahe Darstellung des großen Italieners gegeben. An Hand von Zoppis Nachwort wird uns der Zugang zum Dichter, Denker und klassischen Italiener verschafft, die uns seine Bedeutung für sein Vaterland klar macht²⁾.

Besonders reizvoll scheint uns der Band «*Schön ist das Leben*», zusammengestellt von *Willibald Klinker*. Auch hier, wie in allen übrigen Bänden, erfreut und befriedigt die gewissenhafte Betreuung des Textes, hier besonders, weil es galt, Kindheits- und Jugenderinnerungen aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet zusammenzustellen. Dies ist vorzüglich gelungen. 26 kurze Abschnitte aus den verschiedensten Lebenserinnerungen ergeben ein vortreffliches Kulturbild deutscher Menschen in denkbar abweichenden Milieus. Viele Leser werden sich veranlaßt sehen, sich mit dem einen oder anderen Schriftsteller, dessen unmittelbare Bekanntheit sie durch diesen Band gemacht haben, näher auseinanderzusetzen³⁾.

Jane Austins Roman Stolz und Vorurteil hat doppelten Reiz: zuerst der Roman an sich, diese Dorfgeschichte, die der Mittelpunkt des Werkes ist — und das treff-

¹⁾ Die Manesse Bibliothek der Weltliteratur in Taschenformat. Manesse Verlag Conzett & Huber, Zürich. ²⁾ Vittorio Alfieri, Mein Leben. Herausgegeben von Giuseppe Zoppi. Übersetzt von H. Hindenberger. 1949. ³⁾ Schön ist die Jugend. Erinnerungen aus zwei Jahrhunderten. Zusammengestellt von Willibald Klinker. 1948.

liche Nachwort von *Mary Hottinger*, die uns die Dichterin, ihr Leben und Werk erschließt. Dies ist umso wichtiger, als Jane Austin im 18. Jahrhundert lebte und der Zugang zu den Begriffen ihrer Zeit und ihrer Gesellschaftsklasse verstanden werden müssen, um den ganzen Genuß dieses Romans empfinden zu können. Mary Hottinger hat ein kleines Meisterwerk der Einfühlung in ihrem Nachwort gegeben. Sie wird unterstützt durch die flüssige Übersetzung aus dem Englischen von Ilse Krämer ⁴⁾.

Der Name des Übersetzers des Buches *Große Erwartungen* von *Charles Dickens* bürgt dafür, daß es sich um eine kongeniale Neuschöpfung in deutscher Sprache handelt. Daß der Stoff des Romans heute noch den Leser gefangen nimmt ⁵⁾. Dickens, der Schöpfer des *Oliver Twist* und der *Pickwicker*, legt das ganze soziale Elend seiner Zeit bloß, in unerbittlichen Elendsszenen, in herzerquickendem Humor, immer aber getrieben von seinem sozialen Gewissen. Er ist von seiner Zeit hoch anerkannt, geschätzt, aber nicht verstanden worden, in den Beweggründen, die ihm die Feder führten. Unsere heutige Generation sieht die Werke von Dickens in dem Abstand, der nötig ist, um den Mut, den Takt, die Voraussicht des Dichters voll zu würdigen, umso mehr, als er bei allen Vorbehalten der englischste aller Engländer bleibt, auch da, wo er den Finger auf Mißstände legt.

Melville hat vier Bücher geschrieben, als er den Entschluß faßte, 1843 als gemeiner Matrose in den Dienst einer amerikanischen Fregatte zu treten, die in einem Südseehafen vor Anker lag. Die Erstausgabe des Romans *Weißjacket* erschien 1850 in London. Im selben Jahr kam das Buch als Nachdruck in New-York heraus. Es hatte ungeheuren Erfolg. Heute ist das Buch vielleicht noch interessanter zu lesen, als bei seinem ersten Erscheinen, weil sich seit 1850 das Schiffahrtswesen total verändert hat und wir uns kaum die Gefahren, die Romantik und Poesie des Segelns mit einer Fregatte vorstellen können, so wenig wie wir wissen, welch grenzenlose Majestät eine aufgetakelte Fregatte auf hoher See, in den Ausmaßen eines Kriegsschiffes, auf der Weite des Meeres darstellte. Das Buch hat dazu geführt, daß in der amerikanischen Marine die Prügelstafe abgeschafft wurde. Uns bringt der Roman zum Bewußtsein, daß es seit über hundert Jahren eine amerikanische Literatur gibt, die kennen zu lernen gerade heute naheliegt, besonders, wenn es sich um ein Werk eines so markanten, eigenwilligen Autors wie Melville handelt ⁶⁾.

In den *Historischen Miniaturen* von *August Strindberg* besticht die Dramatik der Dialoge, die knappe Form jedes Bildes, das in sich geschlossen, historische Wendepunkte der Geschichte, frei vom Dichter gestaltet, schildert. Das überbordende Temperament von Strindberg ist hier genau so wirksam wie beim Dramatiker. Die Miniaturen, sowie der aufschlußreiche Anhang «Mystik der Weltgeschichte» sind von Willi Reich sprachlich völlig umgegossen, eine zeitgemäße Neuschöpfung von Strindbergs Miniaturen geworden ⁷⁾.

Jahre nachdem *Selma Lagerlöfs Gösta Berling* erschienen war, fragte man in Schweden junge Menschen: Darfst du schon Gösta lesen? Das Buch hatte einen beispiellosen Erfolg, wurde in zahlreichen Übersetzungen bekannt. Niemand in Schweden zweifelte daran, daß jeder junge Schwede darauf brannte, es kennen zu lernen . . . Tatsächlich ist die Geschichte des Gösta Berling der Zugang zur Mentalität des Menschen im hohen Norden, zeitlos, in gewisser Hinsicht ungestaltet, und doch so, wie es geworden ist, das Zeitbild des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der Jahre, als die letzten *Kavaliers* bei der fast sagenhaften Gestalt der Majorin Unterkunft fanden, nachdem sie von ihren Feldzügen auf dem Fest-

⁴⁾ Jane Austin. *Stolz und Vorurteil*. Roman. Übersetzt von Ilse Krämer. 1948.

⁵⁾ Charles Dickens. *Große Erwartungen*. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Siegfried Lang. 1947. ⁶⁾ Herman Melville. *Weißjacket*. Roman. Deutsch von Walter Weber. 1948. ⁷⁾ August Strindberg. *Historische Miniaturen*. Mit einem Anhang: *Mystik der Weltgeschichte*. Aus dem Schwedischen übertragen von Willi Reich. 1949.

land, mit oder gegen Napoleon, zurückgekehrt waren und keinen Platz mehr in einer fanatisch verbürgerlichten Welt fanden. Eine versunkene Welt voll Spuk, voll überschäumendem Leben, mit tiefen Dunkelheiten; Geschichten, wie man sie bis vor kurzem in den Spinnstuben erzählte, bis der letzte Kienast heruntergebrannt war und die lange schwarze Nacht die erhitzte Phantasie Gespenster sehen ließ. Als Gegenstück des Geheimnisvollen, das Spielen mit dem Schicksal, der Zauber der enteisten Sommerwelt, die weißen Nächte. Selma Lagerlöf ist tot. Aber in ihrer Heimat ist der *Göste Berling* ein Markstein geworden und wird nun in der neuen Übersetzung von *Mathilde Mann* wieder bei uns lebendig werden, weil das Buch zeitlos, von der Inbrunst und Naivität des Herzens einer großen Dichterin erfüllt ist, die ihr Leben in den Dienst ihres Werkes gestellt hat *).

Johanna Von der Mühl

Frank Thieß und Alexander von Bernus

Zwei Festschriften

Kurz nach Kriegsende kam der Name Frank Thieß durch sein Streitgespräch mit Thomas Mann wieder in aller Mund, auch in der Schweiz, wo schon viele die Jugendromane kannten. Thieß hat im Zusammenhang mit der Einladung W. v. Molos, Thomas Mann möge doch wieder nach Deutschland zurückkommen, auf den Wert der «innern Emigration» hingewiesen, unter anderm mit dem Satze, man verlasse seine Mutter nicht, wenn sie krank sei, und er hat damit der Meinung der meisten Deutschen den ansprechendsten Ausdruck verliehen. Er scheint mit seinen Gymnasiastenromanen («Abschied vom Paradies», «Das Tor zur Welt» ...), deren Jugendverständnis sich ähnlich bei Hermann Hesse findet, prädestiniert als populärer Wortführer, er, nicht bloß als Wanderer und Morgenturner, ein mitreißender Vertreter aller «Gesunden». In seinem ganzen Werk — es ist ungeheuer mannigfaltig, umfaßt es doch Romane, Novellen, Dramen, Essais, historische Werke usw. — herrscht der frische Geist einer sympathischen Rebellion gegen alles Alte, Verkrustete und Autoritäre. Der heute Sechzigjährige stammt aus dem Baltikum, wo ein harter Freiheitswille mit der Not der geschichtlichen Situation zusammenhängt.

Wolfgang Krüger, bzw. *Rolf Italiander* hat dem Jubilar eine Geburtstagsschrift zusammengestellt, die in jeder Beziehung vielschichtig zu nennen ist ¹⁾. Es wechseln literarische mit theologischen, juristischen, naturwissenschaftlichen, dramaturgischen und andern Abhandlungen. Es wechseln aber auch ernsthafteste Bemühungen mit pseudo-wissenschaftlichen Elaboraten und seichten Huldigungen. Was nützen uns die vielen, so wenig erleuchtenden Definitionen des Begriffs Künstler (z. B. Ernst Sanders), was Sätze wie, die Werke eines Sophokles, Cervantes, Goethe und Shakespeare seien im Grunde philosophische Vorlesungen (F. J. Pootmann)? Dafür entschädigen uns allerdings die Beiträge Pascual Jordans über die Natur als Sinnbild, Ludwig Benninghoffs über Fragen des Theaters, Wilhelm Lehmanns und anderer. Dort werden allgemeine Fragen und die aktuelle Bedeutung des Dichters auf interessante Weise erörtert.

* * *

Alexander von Bernus feierte im Februar 1950 seinen siebzigsten Geburtstag. Ein Jahr vorher ist seine kleine *Schloßlegende* herausgekommen, eine reizvolle und flüssig geschriebene Romanze, die gerade so gut vor hundertfünfzig Jahren hätte erschienen sein können ²⁾. Der Erzähler trifft ein vom Gartenlaub überwuchertes

*) Selma Lagerlöf. Gösta Berling. Aus dem Schwedischen übersetzt von Mathilde Mann. 1949.

¹⁾ Frank Thieß: Werk und Dichter. 32 Beiträge zur Problematik unserer Zeit. Herausgegeben von Rolf Italiander. W. Krüger, Hamburg 1950.

²⁾ Alexander v. Bernus: Schloßlegende. Hans Carl, Nürnberg 1949.

Schloß und hört vom alten Kastellan die spukhafte Geschichte des Grafen, der früher darin wohnte, und der schönen unglücklichen Gräfin. Eine geisterhafte Unterhaltung in der Ahnengalerie bringt die tödliche Entscheidung. — A. v. Bernus, der Besitzer von Stift Neuburg bei Heidelberg und später von Schloß Donaumünster bei Stuttgart, Herausgeber der Zeitschrift «Das Reich» (1916—21), Anhänger Rudolf Steiners, hat sich ähnlich wie die Romantiker mit Alchimie und der Erforschung übersinnlicher Mächte beschäftigt. Davon zeugen die *Worte der Freundschaft*, wo die offenbar imposante Gestalt des adligen Herrn teils in echten, teils in einfältig-schwärmerischen Tönen besungen wird*). (Wenn Erich Lichtenstein von einem mit Herzblut geschriebenen Zyklus oder von der Urmelodie eines sehr mittelmäßigen Gedichtes schreibt, vermindert er den Wert der Sammlung, der ohnehin recht klein ist.) Wertvoller scheint mir der zweite Teil der Freundesgabe mit Briefen Rilkes, Hesses, Th. Manns und vor allem auch den sehr persönlichen Worten Kubins.

Hans Bänziger

Kunstzeitschriften

Von der *Zeitschrift für schweizerische Archaeologie und Kunstgeschichte* sind seit meinem letzten Bericht wiederum zwei Bände erschienen (Band 9/10, 1947/49)¹⁾. Die Prachistorie ist dieses Mal mit Aufsätzen über die hallstattzeitlichen Tonnenarmbänder (V. Geßner) und einen bronzezeitlichen Grabhügel von Weiningen (E. Vogt) vertreten, aber die Antike ist in den vorliegenden Bänden vollständig übergegangen. Vom Frühmittelalter ragen vor allem die wichtigen Aufsätze von E. Fiechter über die Untersuchungen in der St. Mangenkirche in St. Gallen und von A. Alföldi über die Goldkanne von St. Maurice hervor; nach der überzeugenden Analyse enthält der Emailschnuck der letzteren Reste eines awarischen, in einer frühislamischen Werkstatt hergestellten und von Karl dem Großen erbeuteten Zepfer. Aus dem hohen Mittelalter möchte ich u. a. die Arbeit über das Ittinger Vortragkreuz (A. Knöpfli), den Aufsatz über die Pietà von Ernen (P. Ganz) und die aufschlußreichen Untersuchungen der älteren Teile des Schlosses Neuchâtel (J. Béguin) nennen. Reich vertreten ist die Renaissance; wir sehen da Aufsätze über ein verschollenes Holbeinporträt († D. Burckhardt), Stickereien (G. de Tervarent und D. W. H. Schwarz), Bucheinbände (H. Horodisch), besonders aber über Glasgemälde (F. R. Henggeler, J. L. Wohleb, P. Boesch). Aus der Barockzeit finden wir Aufsätze über Porzellan und Fayencen (A. Staehelin, S. Ducret), Altäre (R. Henggeler), ikonographische Probleme († Rud. Bernoulli), über Skizzen von J. A. Koch und Geßner (M. Pfister-Burkhalter). Besonders erwähnt seien die Arbeiten von H. Hoffmann über Barock-Stukkaturen in Zürich und von D. Baud-Bovy über Wandbilder von Corot im Schloß Gruyères. Wenn ich außerdem noch den Aufsatz von A. Reinle über den Münsterschatz von Säkingen und die Bemerkungen von H. Boissonas über Restaurierung von Wandmalereien nenne, so wird man ersehen, daß auch in diesen zwei Jahrgängen ein reiches einheimisches Material vor uns ausgebreitet ist; ein Material, das uns aber immer wieder interessante Ausblicke in die Welten jenseits unserer Landesgrenzen eröffnet.

Nun hat auch die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte sich entschlossen, ihr eigenes Organ herauszugeben; unter dem Titel *Unsere Kunstdenkmäler*, Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, sind zwei Nummern erschienen. Wie der Titel es besagt, enthält die neue Zeitschrift in erster Linie Mitteilungen z. B. über die Bände des schweizerischen Inventarisationswerks, die jeweils den Mitgliedern als Jahresgabe kostenlos überreicht werden, über das Datum und Programm der Jahresversammlung, sowie Berichte über die Arbeit in den verschiedenen Kommissionen, über kleine Restaurierungen usw. Daneben erscheinen aber auch Aufsätze über Themata, die mit den Zielen und Aufgaben der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte in irgend einem Zusammenhang stehen; im 2. Heft z. B. bringt Michael Stettler einen gut

*) *Worte der Freundschaft* für Alexander v. Bernus. Hans Carl, Nürnberg 1949.

1) Birkhäuser, Basel.

orientierenden Aufsatz über die Bestandesaufnahme der Kunstdenkmäler in England. So kann man der neuen Zeitschrift zu ihrem Start gratulieren und für ihren weiteren Fortgang alles Gute wünschen.

Sodann möchte ich hier noch auf zwei deutsche Kunstzeitschriften aufmerksam machen, die sich in besonderer Weise durch ihren zuverlässigen und gediegenen Inhalt auszeichnen. Die eine ist die monatlich erscheinende, von Wolfgang Lotz redigierte *Kunstchronik*, die vom neu gegründeten, von H. Heydenreich geleiteten Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München herausgegeben wird und daher gleichsam offiziösen Charakter trägt²⁾. Sie befaßt sich natürlich vor allem mit deutschen Kunstangelegenheiten; sie verfolgt aber sehr intensiv auch die Vorgänge jenseits der deutschen Grenzen, besonders soweit sie für die deutsche Kunstpflege von Interesse sein können. So wurde z. B. über die Ausstellung der Kunst des frühen Mittelalters in Bern in sehr ausführlicher Weise referiert. Den größten Raum nimmt die eigentliche Chronik ein, die über alle die Kunst betreffenden Begebenheiten in Deutschland zuverlässigen Bericht erstattet. Dazu gehört in erster Linie der Wiederaufbau der deutschen Museen, über deren Entwicklung wir in fortlaufender Folge unterrichtet werden. Damit zusammenhängend hören wir von allen Ausstellungen sowohl alter als auch neuer Kunst und in der gleichen ausführlichen Weise wird auch die Arbeit auf den Universitäten, in den Forschungsinstituten und den kunstwissenschaftlichen Bibliotheken berücksichtigt; wie eingehend auch über Tagungen berichtet wird, zeigt uns u. a. der Bericht über den 2. deutschen Kunsthistorikertag in München. Als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet sodann die *Kunstchronik* die Orientierung über den Status der im Kriege erfolgten Zerstörung der deutschen Kunstdenkmäler, sowie über die projektierten und tatsächlich ausgeführten Wiederaufbauarbeiten. Und daß bei den Aufräumungsarbeiten die Gelegenheit zu wissenschaftlichen Grabungen gerne benützt wird, zeigt uns die ständige Rubrik über die Ausgrabungen und Untersuchungen mittelalterlicher Baudenkmäler. Außerdem finden wir Personalnachrichten und eine Totentafel, auch die Mitteilungen des Verbandes deutscher Kunsthistoriker, sowie Anzeigen über Buchneuerscheinungen werden hier gebracht; wichtigeren Büchern werden Besprechungen gewidmet, die sich durchwegs auf bestem Niveau halten. Für Deutsche bestimmt ist der jeweils als Anhang gegebene Nachweis ausländischer Literatur auf deutschen Bibliotheken. 1950 hat nun die *Kunstchronik*, die jetzt in jeder Nummer auch Bilder bringt, ihren dritten Jahrgang angetreten und jedesmal, wenn eine Nummer erscheint, freut man sich über den unerwartet reichen Inhalt der so bescheiden sich präsentierenden Hefte.

Die zweite Zeitschrift, von der hier die Rede sein soll und von der mir die sechs Doppelhefte des zweiten und die zwei ersten des dritten Jahrgangs vorliegen, ist die von Hugo Schnell redigierte Zeitschrift *Das Münster*³⁾. Ihr Bereich ist der christliche Kirchenbau, für den hier nach jeder Richtung hin Interesse geweckt wird. Einen großen Raum nehmen schon die historischen Aufsätze ein; wir finden da u. a. Arbeiten über den bekannten Taufstein von Freckenhorst, über das romanische Imerwardkreuz, über rechtsrheinische Zisterzienserkirchen usw. Aber wie die deutsche so wird in gleicher Weise auch die christliche Kunst des Auslandes berücksichtigt; interessante Aufsätze über die Kanzeln von Nicola und Giovanni Pisano, über Moskauer Barock, über mittelalterliche Kunst in Dänemark oder über die Kathedrale von St. Albans bei London beweisen, um nur einige Beispiele zu nennen, welch weit umfassende Ziele sich diese Zeitschrift gesetzt hat. In der Schweiz werden u. a. Untersuchungen über die Datierung von Reichenau-Niederzell (M. Eimer), über Moosbrugger als entscheidenden Architekten von Weingarten (F. Dieth) und die Konfrontierung des ausgegrabenen karolingischen Kölner Doms mit dem Bauriß von St. Gallen (O. Doppelfeld) sicher besonders interessieren. Ebenso sehr aber beschäftigt sich die neue Zeitschrift auch mit moderner Kunst. Wir lernen da die verschiedensten Lösungen von neuen christlichen Kirchenbauten kennen, wobei auch Kirchen in andern Erdteilen, sofern man wirklich von ihnen lernen kann, herangezogen werden. Aber auch der Einrichtung der Kirchen wird auf sehr eingehende Weise gedacht; von Aufsätzen über Kirchenfresken bei einer über die Passion von

²⁾ Hans Carl, Nürnberg.

³⁾ Schnell & Steiner, München.

Willy Fries (H. Lützeler), ein anderer zum 60. Geburtstag von Richard Seewald (J. Baum) erwähnt. Daneben finden wir auch Arbeiten über Plastik, wie über die neuen Bronzetüren des Kölner Doms; aber auch Aufsätze über Silberarbeiten, über Glasmalereien — «Die Kunst von morgen» (A. Birkle) — und allgemein gehaltene Erörterungen über die Problematik des modernen Kirchenbaus und seiner Ausstattung fehlen nicht. Außerdem wird regelmäßig über Tagungen, Entdeckungen und Grabungen, neu erschienene Bücher und Ausstellungen Bericht erstattet; erwähnt sei, daß z. B. die Ausstellung der Kunstschatze der Lombardei in Zürich (R. Wehrli) und diejenige über frühmittelalterliche Kunst in Bern (A. Böckler) mit ausführlichen Referaten bedacht wurden. All dieser reiche Stoff wirkt nun aber besonders anregend durch die vielen gut ausgewählten Bilderbeigaben, die das geschriebene Wort verdeutlichen und beleben; als Titelbild der letzten Nummer figuriert übrigens ein Entwurf Maurice Barrauds zum Bild von Niklaus von Flüe im Bundesarchiv in Schwyz. Jeder, der sich für Kirchenbau interessiert, wird also an dieser von katholischer Seite gegründeten, aber auch die Gotteshäuser anderer Konfessionen berücksichtigenden Zeitschrift nicht vorübergehen dürfen. *Samuel Guyer †*

Tessiner Kunstführer

Zu den zwei ersten, Lugano und das Mendrisiotto umfassenden Bändchen der *Tessiner Kunstführer* von *Ernst Schmid*, die ich im Juniheft 1949 dieser Zeitschrift angezeigt habe, sind nun auch die vier letzten Bändchen erschienen, so daß das Werk abgeschlossen vorliegt¹⁾. Der dritte Band behandelt Bellinzona, das Val d'Agno und den Malcantone; der vierte, Locarno und seiner Umgebung gewidmete Band mußte wegen der unerwartet reichen Fülle des Stoffs aufgeteilt werden, wobei der erste Teil Locarno und die Dörfer am See, der zweite die neun von Locarno ausgehenden, bzw. dort einmündenden Täler mit ihren mannigfachen Denkmälern beschreibt. Zuletzt erschien dann der fünfte und letzte, die Riviera und das Blegno behandelnde Band; er wird vielleicht besonders viele Abnehmer finden, führt er uns doch in die vielen, zwischen Airolo und Bellinzona gelegenen Dörfer, an denen so mancher nach dem Süden Fahrende bisher achtlos vorüberfuhr. Denn jetzt wird sich hoffentlich doch der eine und andere entschließen, an dieser oder jener Station Halt zu machen, um mit dem hellgrünen Kunstführer Schmid in der Tasche die vielen interessanten Kunstdenkmäler dieses Gebiets in Augenschein zu nehmen.

Diese letzten Bändchen zeichnen sich nun auch durch alle Vorzüge der beiden ersten aus; der Verfasser ist uns überall ein sehr zuverlässiger Führer, der uns auf eine selten anregende Weise über die Vergangenheit und die kunstgeschichtliche Bedeutung der verschiedenen Bauten, Plastiken und Fresken aufzuklären versteht. Und das Bild der Tessiner Kunst, das er uns vermittelt, ist ein sehr klares und zutreffendes; dank seiner umfassenden historischen und kunstgeschichtlichen Kenntnisse versteht er es gut, uns über die verschiedenen Einflüsse, denen die reiche Entfaltung der Tessiner Kunst zu verdanken ist, zu orientieren. Wir erkennen da, wie die überragende Kunst des so nah benachbarten Italien, die Einflüsse aus dem Norden, ferner geschichtliche Ereignisse, wie die Anwesenheit deutsch-schweizerischer Landvögte, vor allem aber der eigenartige *genius loci* zusammengewirkt haben, um dieses so überaus anziehende Ganze zustande zu bringen, das sich Tessiner Kunst nennt. Und wie spielt hier die stets wieder ganz andersgeartete leidenschaftliche Situation eine Rolle, die jedem, auch dem einfachsten Bauwerk, ein ganz einzigartiges Gepräge verleiht! Mir ist jedenfalls durch die Lektüre der Schmid'schen Bändchen diese oft bescheidene und doch so ansprechende und dann wieder mit unerwarteten Glanzlichtern versehene Tessiner Kunst in ganz neuer Beleuchtung entgegengetreten; man ist wirklich versucht, den Autor zu bitten, seine Entdeckungsschritte noch in andere Kantone zu lenken: z. B. über den Kanton Wallis fehlt uns noch ein solch zusammenhängendes Bild, wie wir es jetzt dank diesen sechs handlichen Bändchen Schmid vom Tessin erhalten haben. *Samuel Guyer †*

¹⁾ Huber, Frauenfeld 1949/50.